

Wilhelm Gössmann

Anna und Christof
Westfälische Spurensuche

Eine Liebesgeschichte

Mit fünf Zeichnungen von
Wilfried Hageböling

Grupello

DAS AUGE LIEST MIT – schöne Bücher für kluge Leser
Besuchen Sie uns im Internet unter: www.grupello.de
Hier finden Sie Leseproben zu allen unseren Büchern, Veranstaltungshinweise und Besprechungen. E-Mail: grupello@grupello.de

1. Auflage 2003

© by Grupello Verlag
Schwerinstr. 55 · 40476 Düsseldorf
Tel.: 0211-498 10 10 · Fax: 0211-498 01 83
Druck: Müller, Grevenbroich
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-89978-001-9

Wir schreiben das Jahr 2002. Erzählt werden soll von einer Zeit, die mehr als tausend Jahre zurückliegt. Die Gegend ist noch dieselbe. Die Menschen stammen fast alle von denen ab, die in der damaligen Zeit hier lebten. Die Berge und Höhenzüge sind an derselben Stelle, die Flüsse fließen noch in dieselbe Richtung, zum Rhein, in die Ems und in die Weser, haben ihre Namen behalten. Es war eine bäuerliche Welt, Städte wie Dörfer, bis sich mit der Industrialisierung die Verstädterung ausdehnte. Das Land, das gemeint ist, heißt noch immer Westfalen.

Die geschichtliche Entwicklung hat zwei Anfänge, einen germanischen mit der bekannten Varusschlacht 9 n. Chr., von der man lange glaubte, sie hätte im Teutoburger Wald stattgefunden. Heute sind die Funde nördlicher. Es war ein unscheinbarer Anfang, nur bekannt geworden durch den römischen Schriftsteller Tacitus. Dann wieder untergegangen im Bewußtsein der germanischen Welt.

Der zweite Anfang kennt schon den Namen der Sachsen, im Gegensatz zu den Franken, ein Anfang, der blieb, ein kriegerischer Widerstandskampf, der kulturell überlebte, im Schatten Kaiser Karls und des Herzogs Widukind. Ich berufe mich auf beide, sagte Christof zu Anna, die alles darüber wissen wollte. Und Christof wußte, daß er selbst nur vage Vorstellungen von der Geschichte hatte. Sie hatte darauf gesagt: Dann

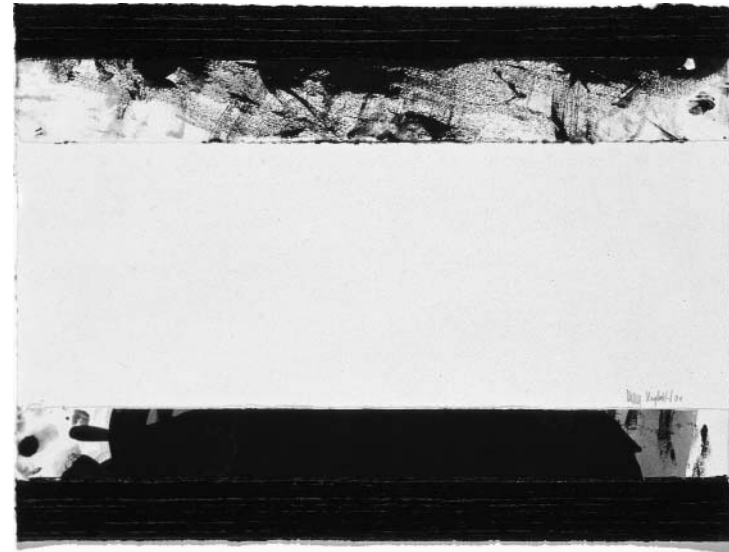
versuche doch nachzulesen oder erkunde dich selbst. Man sollte von dem Land, in dem man geboren ist wissen, welche Geschichte es bis jetzt erfahren hat.

Sie muß es ernst gemeint haben, denn Christof las in Reiseführern und schlug in Lexika nach, erzählte ihr bei seinem nächsten Aufenthalt in Köln viel Wissenswertes über Paderborn und Soest, allerdings unbedeutend gegenüber dem großen Köln.

Er fragte sich nach diesem frühen Gespräch, einem ersten, zweiten oder dritten, ob Anna sich für Westfalen oder ihn interessiere, ob Westfalen nur ein Vorwand sei. Jedenfalls hat sie das Interesse nicht aufgegeben, das Interesse an Westfalen. Christof orientierte sich, fragte Fachleute, die Auskunft geben konnten, aber Anna war damit nicht zufrieden. Sie wollte, und das merkte Christof bald, daß er selbst damit beginnen sollte, nachzuforschen.

Er war Redakteur an einer regional weit verbreiteten Zeitung, verfaßte Artikel im lokalen Kulturteil, schrieb nach, nicht ganz unkritisch, was passierte und bei den verschiedenen Anlässen geredet wurde. Vieles vergaß er wieder. Nur einmal sollte er über eine Kunstaussstellung im Wallraf-Richartz-Museum berichten. Dort traf er Anna. Sie gab Auskunft, kümmerte sich um ihn, besorgte Prospekte und Material, erklärte ihm alles, fast sogar ein wenig aufdringlich.

Er ließ sich alles gefallen, schrieb einen Beitrag für seine Heimatzeitung, verwandte gute Fotografien, die sie ihm überlassen hatte, übernahm sogar wörtliche Passagen aus ihren Erklärungen und schickte ihr die Zeitungsauszüge, es waren zwei geworden, dankbar zu. Die Antwort kam prompt: Sie scheuen sich nicht,



meine Gedanken selbst auszusprechen. Er antwortete mit einer Postkarte: Eigentlich nichts lieber als das.

Er war kein Abschreiber, kein Nachredner. Aber ihre Gedanken, die fesselten ihn, er behielt sie wörtlich im Gedächtnis, scheute sich nicht, damit an die Öffentlichkeit zu treten. Er fuhr wieder nach Köln, bat Anna um eine Führung durch das Museum. Sie blieben bei wenigen Bildern überlang stehen. Sie redete, merkte es kaum. Andere Besucher kamen dazu, meinten, es sei eine offizielle Führung zu wenigen einzelnen Bildern. Plötzlich schaute er sie an: Ich möchte mich bei Ihnen recht herzlich bedanken. Dann eine kurze Pause: Darf ich Sie zum Abendessen einladen?

Spät abends ist er noch mit dem Zug nach Lippstadt gefahren. Christof ließ Anna warten, rief nach einer Woche erst an. Ein Erstaunen. Sie sind es! ... – Ja, wer denn sonst? Am liebsten hätte ich es, wenn Sie einmal nach Westfalen kämen, am besten einen ganzen Tag. Die Antwort zögerte sich hinaus, und Christof sagte in dieser Situation, was so leicht jeder gesagt haben würde: Westfalen ist sehr schön. Sie lachte ins Telefon: Dann muß ich ja kommen. – Am besten noch in diesem Monat. – Rufen Sie noch einmal an, wann es Ihnen recht ist. Und nach einer halben Stunde rief Christof wieder an.

Der Teutoburger Wald zieht sich quer durch Westfalen, läßt den nordöstlichen Teil hinter sich liegen. Von weither ist er sichtbar, überragt wird er vom Hermannsdenkmal bei Detmold. Die Länge des hochgereckten Schwertes erschreckt, sollte erschrecken, als das Denkmal in der Mitte des 19. Jahrhunderts auf der Grotenburg errichtet wurde, keine westfälische, eine

deutschnationale Angelegenheit. Nun ein Aussichtsturm für die vielen Touristen, die täglich kommen.

Christof wird mit Anna nicht zum Hermannsdenkmal fahren, statt dessen zu den Externsteinen. Damit wird es noch eine Zeit dauern.

Als sie zum ersten Mal herkam, nach Westfalen, trafen sie sich in Lippstadt, der Stadt seiner Zeitung. Vom Bahnhof gingen sie die lange Geschäftsstraße hinunter bis an die Lippe-Brücke. Im »Goldenen Hahn«, einer gern besuchten Gaststätte in einem alten Bürgerhaus, hier kehrten sie ein. Sie aßen deftig, Blutwurst und Leberwurst und Sauerkraut. Anna trank Bier, obwohl sie viel lieber Wein genießt. Er erzählte ihr von seinem Zeitungsverlag, der in kleineren Städten ringsum jeweils eine Zweipersonenredaktion unterhält – dörfernah die überregional kaum beachteten Nachrichten, Ankündigungen und Berichte.

Während des Abendessens zählte Anna die Namen der Zeitungen in Westfalen auf, die sich alle »westfälisch« nennen: Westfälische Nachrichten, Westfälischer Anzeiger, Westfalenpost, Westfalenbote, Westfälisches Volksblatt. Eine Litanei, vielleicht auch Westfälische Sonntagszeitung, alle in Konkurrenz zur Bildzeitung.

Sie identifizieren sich mit Ihrem Westfälischen Anzeiger? Christof schaute Anna an: So wie ein Journalist es tun muß. Meine Beiträge zeichne ich ab, aber mich kennt ja sowieso kaum einer. Zu unbedeutend alles, meine ich. Eine lange Pause. – Für mich nicht! – Und sie legte mehr als kollegial ihre Hand auf die seine.

Als sie gingen, schaute Anna sich noch um. Zur Straße hin rechts und links von der Eingangstür je ein großes Fenster, zum hinteren Raum, von Lampen be-

leuchtet, führt drei Stufen hoch eine Treppe. Hier hatten sie gesessen. Anna schaute, als wäre sie in einem westfälischen Museum, aber sie hielt sich nicht länger auf, bedankte sich relativ offiziell. Draußen blieb sie noch vor dem Haus stehen, sah sich nicht nur das goldene Wirtshausschild an, auch oben die Verzierungen am Hausbalken, die Gestalten von Adam und Eva, sozusagen nackt in der Versuchung unter dem Lebensbaum. Selbst hier eine Adam- und Eva-Darstellung, vergaß sie nicht anzumerken.

Als sie auf der Brücke standen und flußaufwärts blickten, sprudelte sein geographisches Wissen hervor: Die Lippe hat den größten und kürzesten Nebenfluß, die Pader. Diese entspringt in Paderborn aus vielen gemeinsamen Quellen, die größte unter dem Dom. Nach Soest im Westen und Paderborn im Osten, ist Lippstadt hier die wichtigste Stadt, selbstbewußt wie Soest und im Stadttinnern protestantisch. Zeichen dafür die einstmals katholische Marienkirche.

Vielleicht haben sich beide noch länger über die Stadt Lippstadt unterhalten. Jedenfalls gingen sie in das meistgeschätzte Café am Markt, im Stil herkömmlich, mit einer beachtlichen Kuchentheke.

Christof blieb auf dem Bahnhof lange stehen und schaute kölnwärts. So beginnt eine Bekanntschaft, dachte Christof. So fängt man eine Bekanntschaft an, wird Anna auf der Rückfahrt gedacht haben. Man spricht auf einer Ebene, interessiert sich auf einmal für Westfalen und redet darüber, nicht uninteressant. Christof entschließt sich, den Kontakt beizubehalten. Anna ist entschlossen, ihre Beziehung zu ihm aufrecht zu erhalten und müßte sie ewig über Westfalen und Kultur reden.

Bei ihrem nächsten Telefonat werden mehr als zufällig die Ferientermine ausgetauscht. Ich hätte Zeit. – Ich bin nicht festgelegt. Er macht sich Vorwürfe, nicht sogleich nachgehakt zu haben. Sie meint, sie wäre vielleicht schon zu weit gegangen. Ich kenne ihn doch noch gar nicht. Dann muß man sich eben kennenlernen. Innerlich bin ich frei, möchte endlich richtig frei sein. Wenn man einmal verlobt war, sozusagen verlobt war, geistig gebunden, dann hält eine Frau erst einmal Abstand. Auseinander – das alles brauche ich ja nicht zu sagen. Jedenfalls frei. Aber das müßte ich auch von ihm wissen.

Sie hatte sich am folgenden Tag hingesezt und geschrieben, fast in der Form eines Briefes an ihn: Ich glaube, ich liebe ihn, könnte ihn lieben, könnte bei ihm in Westfalen bleiben. Er ist dabei, ein Junggeselle zu werden. Jedenfalls muß er in den letzten Jahren viel allein gewesen sein. Ich schätze ihn auf Anfang vierzig, noch nicht zu alt für mich, wahrscheinlich ist er auch katholisch, wenn er auch aus einer protestantischen Stadt kommt. Religion ist nicht ganz unwichtig. Die gleiche Religion erübrigt so manches Arrangement.

Ich möchte mit ihm in allem unmittelbar zusammenkommen. Dann aber erschrak sie, daß sie so weit ins Nebulöse vorgedacht hatte, zerriß das Blatt und bereitete sich auf die Arbeit des nächsten Tages vor. Durchsicht von Katalogen, die sie mit in die Wohnung genommen hatte.

Und was dachte Christof? Mit ihr könnte es ernst werden, stand vom Schreibtisch auf, warf die Blätter in die Luft: Mit ihr soll es endlich ernst werden! Er sammelte das Herumgeflogene einzeln auf, stapelte es, leg-

te Steine darauf, die er zu diesem Zweck vom Meer mitgebracht hatte. Er sprach leise vor sich hin: Sie ist intelligent, forsch, aber auch liebenswürdig. Sie wird mich glücklich machen und ich auch sie. – Seltsame Monologe an getrennten Orten, was jeder für sich gedacht hatte. Wie aber wird es voreinander, beieinander, miteinander ausgesprochen? Nehmt euch Zeit: Lest Liebesgedichte!

Westfalen – wie es ruhig im Sommermorgen liegt. Auf den Feldern reift das Getreide, weite goldene Flächen, dazwischen die noch grünen Weiden und über die Hügel hinweg die Wälder, meist Laubwälder, abgesehen vom Sauerland mit seinen Fichtenbeständen.

Manchmal könnte man denken, Westfalen schlummere nur, wage kaum aufzuwachen. Seine Geschichte, ohne große Ereignisse, einmal etwas Historisches: Der Westfälische Friede von Münster und Osnabrück, der den Dreißigjährigen Krieg nicht nur hier, sondern in ganz Europa beendete. Das Rathaus in Münster, nach dem Krieg wieder aufgebaut, der Friedenssaal nach alten Plänen restauriert, ebenso in Osnabrück, das zu dieser Zeit noch zu Westfalen gehörte und kulturgeschichtlich immer noch zu Westfalen zu rechnen ist.

Provinz, Region, viele unterschiedliche Regionen und doch ein gemeinsames Bewußtsein, ein uraltes Heimatbewußtsein. Für dieses Land interessiert sich die Kölnerin Anna, weil es Christof, den Westfalen gibt. Und für Westfalen kann man sich schon interessieren, weil es so unbekannt geblieben ist, keine allzu vielen Künstler, obschon nirgendwo so solide gebaut worden ist wie in Westfalen: Die Kirchen mit ihren großartigen Kirchtürmen, die Schlösser und Bauernhäuser.

Auch gibt es die bekannte Annette von Droste-Hülshoff, eine Stockwestfälin, die aber am liebsten ihre dichterische Zeit am Bodensee erlebte und in Meersburg begraben liegt. Sie blieb unverheiratet, hatte nur eine poetische Liebesgeschichte mit dem viel jüngeren Levin Schücking, der sie schließlich berühmt gemacht hat.

Westfalen im Sommer. Anna kam nach Soest und an den Möhnesee. Sie hatte ihm nichts gesagt, war mit dem Zug losgefahren, hatte im alten »Pilgerhof« übernachtet, hatte den Glaspalast Gottes, die Wiesenkirche, gesehen, den Turm aller westfälischen Türme, den Patroklus, bewundert, dann erst hatte sie Christof angerufen: Bin in Soest. – Können wir uns sehen? Eine unglaubliche Überraschung: Anna in Soest. Er stieg in sein Auto, fuhr über den Hellweg in die alte Hansestadt, kurvte um den Ring, durch die Einbahnstraßen.

Sie trafen sich in der kleinen, aber einzigartigen Kirche Maria zur Höhe, unmittelbar bei der Wiesenkirche. Er sah, wie sie auf die Zickzackgewänder der Heiligenfiguren schaute, sie selbst für ihn eine Rückenfigur, ein langes grünes Leinenkleid, halblang

das Haar. Sie drehte sich um. Er hätte sie fast geküßt, aber die Distanz war noch zu groß.

Sie fuhren an diesem sommerlichen Sonntag an den Möhnesee. Hinter der Haar, als sie bis zur Höhe hinaufgekommen waren, sehen sie den See wie einen Spiegel im Tal liegen, dahinter der Arnsberger Wald. Er erzählt ihr von der Torpedierung der Sperrmauer und der großen Wasserkatastrophe im vorletzten Kriegsjahr.

Sie gingen in die Drüggelter Kapelle. Er machte keine Führung. Sie schauten und schauten, gingen um die Säulen mit den verzaubernden Kapitellen, waren allein. Anna begann zu summen, stimmte ein Alleluja an, völlig gelöst und glücklich.

Am Südufer die erste Enttäuschung: Christof konnte nicht schwimmen. Sie schlüpfte in den Badeanzug, nahm ihn an die Hand, und sie gingen vorsichtig über das steinige Ufer in das Wasser. Er blieb stehen, und sie schwamm weit hinaus, winkte, rief etwas: Das Wasser ist herrlich! Schade, daß Sie nicht schwimmen können. Vielleicht lernen Sie es noch. Nichts ist zu spät. Leider ist der Möhnesee nur eine Talsperre, kein natürlicher See. Aber er wirkt so. Der größte und wohl schönste See Westfalens.

Sie sind in den Arnsberger Wald gefahren, haben den Wagen in einem Waldweg stehenlassen und sind gewandert, quer durch den Wald, durch hohes Farnkraut, durch Blaubeeren hindurch, über Wege, vom Sauerländischen Gebirgsverein ausgezeichnet mit genauer Angabe der Entfernungen.

An einem Übergang vom Hochwald zu einer Tannenschonung blieben sie stehen, eine schöne Aus-

sicht, weit über Wälder, kein Feld, kein Haus. Hier ins hohe Gras setzte sich Anna. Sie hatte keine Scheu vor der Natur, vor Käfern und Mücken. Sie streckte sich ins Gras, lobte den Himmel, den sie über sich sah. Christof blieb nichts übrig, als sich neben sie zu hocken. Vielleicht dachte sie, Westfalen sind schwerfällig. Ihr Verlobter war ganz anders gewesen. Aber an ihn wollte sie nicht mehr denken. Christof ist Christof. Er zog sie mit der Hand vom Boden, drückte sie dann kurz an sich. Da konnte sie es nicht unterlassen und gab ihm einen Kuß. Du sagst besser Anna zu mir. Nicht mehr das förmliche Sie. Daß ich Christof heiße, weißt du ja schon, seit ich mich in Köln vorgestellt habe.

Sie haben eine ganze Nacht miteinander geredet, Anna und ihre Freundin Hilde. Sie hat ihr die Geschichte mit Christof erzählt, eine westfälische Geschichte, die erst gerade begonnen habe. Hilde ist eine Freundin, wie jedes Mädchen, jede Frau sie braucht, zwischen ihnen eine Vertrautheit, die die Vertrautheit mit einem Freund nicht nur erträgt. Er stört nicht. Er bleibt ein Niemandsländ mit vielen Entdeckungen.

Im Gespräch fängt Hilde für Anna an zu denken, zu planen. Sie fragt Anna keineswegs aus. Anna vermeidet zu bekennen. Gerade am Anfang einer Liebesgeschichte braucht man die Freundin, die man schon lange kennt. Viele Freundschaften brechen ab, weil die Freundinnen in dieser Situation keine Zeit mehr fürein-

ander haben. Hilde ist großzügig, glücklich für Anna, auch kritisch genug, um die entstehenden Probleme zu sehen. Hilde muß Christof kennenlernen. Am besten unvorbereitet und zufällig. Ich schreibe ihm, daß ich einmal wieder einen Westfalenbesuch beabsichtige und bringe dich einfach mit.

So ist es auch geschehen. Anna hatte vage von einer sehr frühen westfälischen Heiligen gehört, für die ein Wallfahrtsort entstanden war. Dort wollte sie gerne hin. Christof freute sich auf das Wiedersehen. Er kannte natürlich die heilige Ida von Herzfeld, hatte mit seiner Mutter eine Wallfahrt zu ihr unternommen, im Mutterleib, mit ihr gebetet um eine glückliche Geburt. Nun das Wiedersehen.

Diesmal wollte Anna mit dem Wagen kommen, nach Lippstadt, bei der Redaktion vorbei und ihn abholen. Christof informierte sich tagelang bis in die späten Abende über die heilige Ida, hätte am liebsten den Termin noch um Tage verschoben, weil die geschichtlichen Hintergründe ihm immer interessanter wurden: Die wichtige Zeit des Übergangs vom Heidentum zum Christentum, zwischen den erobernden Franken und den hiesigen Sachsen, um 800. Arme Ida, dachte er. Aber sie muß es irgendwie geschafft haben. Anna kann das alles vielleicht besser verstehen. Sie steht mit ihren modernen Ansichten über die Frau der heiligen Ida vielleicht viel näher.

Nun die Ankunft der beiden: Ich habe meine Freundin Hildegard mitgebracht. Sie interessiert sich auch für die heilige Ida, habe ihr von dir erzählt und deinen journalistischen Erkundungen über Westfalen, daß du schon bald ein Experte sein müßtest, zu meiner Freude und vieler anderer.

Er ließ Anna reden. Er freute sich sogar, daß sie ihre Freundin mitgebracht hatte. Sie fuhren an der Lippe hinunter, gewissermaßen in die Früh- und Vorzeit. Auf der Lippe schiffte man damals ins alte Sachsenland. Eine der schönsten Geschichten Westfalens spielte sich in der Gegend von Herzfeld ab. Aber die erzähle ich am besten an Ort und Stelle, kann sie auch vorlesen, daß alles glaubhafter klingt.

Vor Herzfeld, mit Blick auf die Kirche, machten sie Halt, blieben noch im Auto sitzen. Er drehte sich den beiden Frauen zu. Er las: Einst war hier alles Wald, wie jetzt noch im Arnsberger Wald. Am beliebtesten war die Jagd auf Hirsche. Die Gräfin Ida aus dem Frankenland, einem kaiserlichen Geschlecht, kam auf ihrem Brautzug hier vorbei, rastete, sah das unwirtliche Land, anders als am Rhein. Da hörte sie das Gekläff und Geheul einer vorbeiziehenden Jagd – einen riesigen Hirsch verfolgend, sicherlich den größten dieser Gegend. Der gejagte Hirsch stutzte vor dem Hochzeitsgespann: Er erblickt die Jungfrau Ida, springt auf sie zu und legt seinen Kopf in ihren Schoß. Und Ida beschützt ihn, rettet ihn vor den Jägern: Er gehört mir.

Die Geschichte geht noch weiter, daß der Hirsch der heiligen Ida ein Leben lang treu blieb, ihr sogar beim Bau der Kirche, der Vorgängerkirche von dieser hier, die Steine herbeischleppte. Das ist eine wunderbare

Geschichte, rief Anna aus, und Christof schloß sein Erzählen mit den Worten: Der Hirsch erkannte die Güte und Barmherzigkeit der Frau. Ihr, an ihrer Stelle hättet es genauso getan. – Eine Verlegenheitspause. Dann Hildegard: Wenn der Hirsch uns vertraut hätte. Sie fuhren weiter zur Kirche, zur Grabstätte der heiligen Ida, gingen in die Unterkirche, zündeten drei Kerzen an.

Während der Autofahrt begann ein sonderbares Gespräch. Ida ist sicherlich eine große Heilige, wenn man an ihre für die damalige Zeit so notwendige Mildtätigkeit denkt, hier in Herzfeld, wohin sie zurückkehrte, als sie schon Witwe geworden war. Auch wird sie eine gute Mutter gewesen sein mit Kindern, die ihr »zur Ehre gereichten«.

Aber ich habe andere Probleme: Hat sie ihren Egbert wirklich geliebt oder war es eine politische Heirat? Ida, ein Pfand der fränkischen Machtsicherung. Hat sie sich für diesen Zweck dem Gaugrafen geopfert? Konnten adelige Frauen damals nicht anders handeln? Oder wollte sie sogar so handeln, um bedeutend zu werden? Anna wehrte ab. Wenn jemand seine Sache so großartig meistert, wie Ida es wohl getan hat, dann muß Liebe im Spiel sein, eine große leidenschaftliche Liebe für ihn, dem sie gefolgt ist.

Christof hat geschwiegen: Ida war als fränkische Adelige dem Sachsen ins Sachsenland gefolgt, trug dazu bei, daß das Verhältnis zwischen den erobernden Franken und den unterlegenen Sachsen friedfertig und gleichberechtigt wurde. Hildegard kommentiert: Durch eine gleichberechtigte Ehe – die Frankentochter nicht über dem Mann und der Sachse nicht seiner Frau hörig.

Die beiden Frauen bringen Christof zum Bahnhof nach Soest. Auf der kurzen Strecke bis Lippstadt muß er sich damit auseinandersetzen, wie Frauen von heute denken.

Plötzlich schrickt Christof zusammen und sagt sich Dinge, die er so noch nicht formuliert hatte:

Unmittelbarkeit entsteht aus Unmittelbarkeit.

Ich will Anna spüren,
ihren Herzschlag,
ihren Körper umfassen,
ihre ganze Gestalt,
keine Scheu,
keine Zurückhaltung mehr,
erotisch,
sinnlich,
ganz nah bei ihr sein.

Am Abend, in seiner Wohnung angekommen, hört er den Anrufbeantworter ab: Wir sind gut angekommen, sitzen noch zusammen. Hilde fragt mich über dich aus. Aber ich weiß zu wenig von dir. Das muß sich ändern. Herzliche Grüße Anna, Hildegard und die heilige Ida.

Von allen weiblichen Gestalten in der Kunst hat sich Christof bisher am meisten für die Imad-Madonna in Paderborn interessiert. Ein Grund kann sein, daß sie von allen Fachleuten und auch von einfachen Leuten

bewundert wird: Eine hoheitsvolle, überirdische Frau. Es ist das Bild einer Frau, das er sich nicht aus dem realen Leben erworben hat, sondern aus den großen Dichtungen. In seinem Innern existierte bis jetzt kein anderes Bild von der Frau. Das mag unglaublich klingen, aber das dichterische Bild der Frau ist übermächtig: Hochschätzung, Verehrung. Christof ist auf eine solche Deutung nicht von selbst gekommen, sondern durch die Lektüre: Die Idealität der Frau als Realität.

Christof wurde sich klar darüber, daß er noch nie vor einer Madonna gebetet hatte. Sie blieb ihm ein poetisches Erlebnis. So fuhr er allein nach Paderborn, ging die Treppen im Diözesanmuseum hinauf, bis er vor ihr stand. Sie ist schön, einmalig die äußere und innere Haltung. Von ihr geht eine besondere Güte aus. Und er folgert: Auch Anna ist so. Christof idealisiert und – so ist zu seinen Gunsten zu sagen: Die Idealität verdeckt nicht ihre Realität.

Nach seinem Paderborn-Besuch hat Christof Anna sogleich angerufen, ihr von der Imad-Madonna erzählt, die sie noch nicht kannte. Sie – ein wenig traurig, daß er ohne sie dort war. Mit ihm Künstlerisches oder Poetisches erleben, das ist ihr bereits zu einem inneren Anliegen geworden.

Anna hat die Geschichte, die sie mit ihrem früheren Freund hatte, seelisch abgeschlossen. Es dauerte Monate. Jetzt will sie nicht mehr daran denken, abgeschlossen ist abgeschlossen. Und sie spürt endlich, daß

sie wieder frei ist. Er liebte mich, hat mich geliebt, liebte aber gleichzeitig andere Mädchen und Frauen. Ich blieb zwar die erste von den vielen, aber er brauchte Neuheitserlebnisse. Der Anlaß zum Bruch kam. Sie waren gemeinsam zu einer Fortbildungsveranstaltung gefahren, zu einem der interessanten Angebote einer Bildungsakademie im Rheinland. Abends saßen sie noch lange zusammen, diskutierten, tranken reichlich Wein. Eine der jungen Frauen zitierte eigene Gedichte, moderne erotische Gedichte. Er fand sie großartig, lobte und forderte weitere heraus. Wir zogen uns in die Zimmer zurück.

Einige Tage später, als ich unverhofft in seine Wohnung kam – diese andere, sie in meiner Rolle. Das Gespräch danach verlief verheerend. Auch du kannst außer mir noch andere Freunde haben: Unser Herz ist polygam! Ich bin fortgegangen und nicht wiedergekommen. Telefongespräche brachten nichts ein. Immer mehr Ungereimtheiten kamen auf, eine innere Fremdheit, die ich bisher nicht empfunden hatte, wurde deutlich. Ich war von ihm fasziniert gewesen, wie so viele Frauen, wie jetzt das Mädchen mit den poetischen Versen und Anmutungen. – Mit Christof verläuft alles ganz anders, keine Wiederholung.

Anna entschließt sich, zumindest vorläufig, nicht mit Christof darüber zu reden. – Alle Äpfel sind vom Baum gefallen. Es kommt ein neues Frühjahr.

